

Was ist Zeit? – Die Antwort Augustins (Confessiones 11)

8. Augustinus-Studentag des Zentrums für Augustinus-Forschung (ZAF) an der Universität Würzburg

Für Freitag, den 18. Juni 2010, lädt das Zentrum für Augustinus-Forschung (ZAF) an der Universität Würzburg zu seinem 8. Augustinus-Studentag ein. Die unter dem Rahmenthema „Was ist Zeit?“ stehende öffentliche Fachtagung findet im Toscana-Saal der Würzburger Residenz statt und beginnt um 9.00 Uhr.

Buch 11 der *Confessiones* / Bekenntnisse des AUGUSTINUS VON HIPPO (354-430) steht, ausgehend von der Auslegung des biblischen Schöpfungsberichts, ganz im Zeichen der Reflexion über *tempus* und *aeternitas*. Augustins in diesem Kontext entworfene Betrachtung der ‚Zeit‘ und ihrer Präsenz im Bewusstsein gilt zu Recht als ein Basistext abendländischer Geistesgeschichte und wird bis in die Gegenwart hinein intensiv rezipiert und interpretiert.

Der Augustinus-Studentag 2010 beleuchtet die Zeit-Thematik in fünf Vorträgen (mit Diskussion), u. a. mit Blick auf philosophische und biblische Entwürfe vor Augustinus, den Beitrag Augustins und dessen Wirkungsgeschichte sowie die Konfrontation mit modernen naturwissenschaftlichen Theorien.

8. Augustinus-Studentag 2010

Was ist Zeit? Die Antwort Augustins (Confessiones 11)

Datum: Freitag, 18. Juni 2010

Tagungsort: Toscana-Saal der Würzburger Residenz, Residenzplatz 2A, 97070 Würzburg

Das Tagungsprogramm:

09.00 Eröffnung (Dr. THOMAS GOPPEL, MdL, Staatsminister a. D.)

Einführung in das Rahmenthema (Prof. Dr. CORNELIUS MAYER, Wissenschaftlicher Leiter des Zentrums für Augustinus-Forschung)

09.15 Grundzüge der antiken Zeittheorie (Prof. Dr. WALTER MESCH, Münster)

10.45 „Ein jegliches hat seine Zeit...“. Zur Einteilung und Bedeutung der Zeit im Alten Israel (Prof. Dr. THEODOR SEIDL, Würzburg)

11.45 Gott und Zeit. Zu Augustins Auslegung des ‚Seins‘ der Zeit in Confessiones 11 (Prof. Dr. NORBERT FISCHER, Eichstätt)

15.00 Augustins Zeitanalyse in phänomenologischer Auslegung (Prof. Dr. F.-W. VON HERRMANN, Freiburg i.Br.)

16.00 Die Richtung der Zeit: Von Augustinus zum Zeitpfeil der Physik und zurück (PD Dr. WOLFGANG ACHTNER, Gießen)

Die mittlerweile zur Institution gewordenen Augustinus-Studentage werden seit 2003 vom Zentrum für Augustinus-Forschung in Kooperation mit Instituten der Universität Würzburg sowie Vertretern anderer Universitäten oder Akademien jährlich ausgerichtet. Die Studientage wollen insbesondere den wissenschaftlichen Dialog über Augustinus anregen und fördern; daher entstammen die namhaften Referierenden verschiedenen Disziplinen und Fakultäten und beleuchten das jeweilige augustinsche Rahmenthema von unterschiedlichen Perspektiven aus. Adressaten der Studientage sind neben Lehrenden und Lernenden der akademischen Landschaft auch interessierte Laien; gerade die Diskussionsrunden eröffnen die Möglichkeit, über den Expertendisput hinaus eigene Nachfragen und Anfragen an die Referierenden, das Publikum und letztlich an Augustinus selbst zu stellen.

Kontakt, Anmeldung und weitere Informationen: Zentrum für Augustinus-Forschung (ZAF) an der Universität Würzburg, Dominikanerplatz 4, 97070 Würzburg, Tel.: 0931/3097-300, Fax: 301, E-Mail: cmayer@augustinus.de, Internet: www.studientage.augustinus.de

Studienbesuche für Bildungs- und Berufsbildungsfachleute

Das Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland (Pädagogischer Austauschdienst – Nationale Agentur für EU-Programme im

Schulbereich) hat uns mit Schreiben vom 2. Februar 2010 (Bearbeiter: MARTIN FINKENBERGER) empfohlen, unsere Leser auf folgende Ausschreibung hinzuweisen:

Fachleute der schulischen und beruflichen Bildung können bis zum 31. März 2010 beim Pädagogischen Austauschdienst (PAD) der Kultusministerkonferenz einen Förderantrag für einen Studienbesuch im europäischen Ausland stellen. Die Teilnahme an den drei- bis fünftägigen Veranstaltungen wird aus Mitteln des EU-Programms für lebenslanges Lernen unterstützt. Die Studienbesuche ermöglichen den Informations- und Erfahrungsaustausch zu länderübergreifenden Themen des Unterrichts sowie der europäischen Bildungs- und Berufsbildungssysteme und finden zwischen September 2010 und Februar 2011 statt. Für Studienbesuche im Zeitraum von März bis Juni 2011 gibt es eine zweite Antragsrunde, die am 15. Oktober 2010 endet. Teilnahmeberechtigt sind Führungskräfte aus allen Bereichen des Bildungs- und Berufsbildungssystems (allgemeine, berufliche, technische Bildung und Berufsbildung, Sozialpartner), die auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene Verantwortung tragen. Nähere Informationen dazu und zum Antragsverfahren hierzu finden sich auf der Website des PAD unter www.kmk-pad.org/studienbesuche. Für Rückfragen steht Herr Dr. THOMAS SPIELKAMP (0228 / 501-252) zur Verfügung.

Nachdenken über „Unverwüstliches“

Seit dem Paradigmenwechsel vom lateinischen Aufsatz zur Übersetzungsklausur beim Abitur gegen Ende des 19. Jahrhunderts sind von Lateinlehrern unentwegt neue Übersetzungsmethoden vorgestellt und diskutiert worden. Eine Übersetzungsmethode kann aber dem Schüler nur dann eine Lernhilfe geben, wenn sie mit den tatsächlichen Abläufen seines Textverstehens übereinstimmt. Ist das nicht der Fall, wirkt sie eher hinderlich. Eine empirische Überprüfung dieser Übereinstimmung ist jedoch in vielen Fällen unterblieben, weil das dazu notwendige Wissen aus Linguistik und Lernpsychologie erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zur Verfügung stand. Dieser Umstand hat historische Folgen gehabt.

Nun hat RUPERT FARBOWSKI an den Beginn jener Epoche erinnert und in einer großartigen Abhandlung die damals für das Übersetzen entwickelte Methode des „Konstruierens“ ausführlich dargestellt (FORUM CLASSICUM 4/2009, S. 280-291). Deren Lektüre hat einen Kollegen, der von der „Unverwüstlichkeit“ dieser Methode gar nicht begeistert ist, veranlasst, über eine Eigenart des Lateinunterrichts nachzudenken, durch welche sich dieser vom Unterricht der anderen Fächer signifikant unterscheidet und welche ihm viel Kummer bereitet hat, weil sie das Erscheinungsbild des Faches trübt.

Diese Eigenart besteht darin, dass Lehrer und Schüler sich im Verlauf des Unterrichts oft gegenseitig „außer Gefecht setzen“, weil sie – ohne es zu wissen – gegeneinander statt miteinander arbeiten. Wenn der Schüler beim Übersetzen Schwierigkeiten hat, versucht der Lehrer, ihm mit grammatischen Hinweisen Hilfestellung zu geben. Dabei richtet er sich – seinen Vorsprung an Textkenntnis und Sprachkompetenz vergessend – der Einfachheit halber nach der Methode des Konstruierens:

„Zunächst werden die Strukturelemente des lateinischen Satzes erkannt, benannt und beschrieben (Diagnose), dann in ihre Teile zerlegt (Analyse) und in der muttersprachlichen Wiedergabe wieder zu einem Ganzen zusammengesetzt (Synthese).“ (a. O. S. 290)

Der Schüler aber betritt gerade Neuland und ist noch dabei, sich erst einmal umzuschauen, um zu erfahren, wo er sich überhaupt befindet. Sein Blick ruht noch auf den wenigen Landmarken, d. h. ihm bekannten Vokabeln, an denen er sich orientieren kann. Deshalb weiß er mit der Einhilfe des Lehrers nichts anzufangen. Deren grammatische Begriffe („Wo ist das Prädikat?“ usw.) stören ihn bei seinen Orientierungsversuchen. Beide sind enttäuscht voneinander. Der Schüler verstummt, der Lehrer sucht sich einen anderen Übersetzer, ohne in Erfahrung gebracht zu haben, warum er nicht hat helfen können. Beide haben einen Misserfolg erlebt und nichts daraus gelernt.

Dass solche Pannen in der Zusammenarbeit von Lehrer und Schüler eine Besonderheit des Lateinunterrichts sind, hat seine Ursache

darin, dass hier die – von der Behörde geforderte – Beurteilung der „mündlichen Leistung“ viel schwieriger ist als in anderen Fächern. Das „Übersetzen“ ist zwar die für dieses Fach charakteristische Arbeitsform. Die lässt sich aber nur anhand ihres Ergebnisses, d. h. einer schriftlichen Übersetzung, bewerten. Im Unterrichtsgespräch aber, d. h. als „mündliche Leistung“, findet sie nur in unzähligen Beiträgen einzelner Schüler statt, welche Beobachtungen am Text machen, Vermutungen über seinen Sinn anstellen, Vorschläge zur Übersetzung einzelner Stellen anbieten usw. Diese Beiträge kann der Lehrer gar nicht alle bewerten, schon deshalb, weil es keinen gemeinsamen Maßstab dafür gibt. Der Schüler aber fühlt sich ständig bewertet und beschränkt sich in der Regel auf Äußerungen, bei denen er sich der Zustimmung des Lehrers sicher ist. Dieser erfährt daher nicht genug, um sich ein Bild von der Vorgehensweise des Schülers bei der Texterfassung machen zu können. Die müsste er aber kennen, um künftig Pannen im Unterrichtsgespräch vermeiden zu können.

Der oben erwähnte kritische Kollege hat auf die Frage, wie man wohl ermitteln könne, mit welcher Methode sich Schüler den Weg zum Sinn eines lateinischen Textes ohne Anleitung des Lehrers bahnen, folgenden Vorschlag gemacht: Man nehme einen lateinischen Text, der sich nicht bloß zum Ü b e r s e t z e n eignet, sondern auch eine Aufgabenstellung erlaubt, mit der V e r s t e h e n geprüft werden kann. Die Arbeit soll in kleinen Gruppen erfolgen, die außer der L ö s u n g auch ein V e r l a u f s p r o t o k o l l von deren Zustandekommen abzuliefern haben. Eine Übersetzung („muttersprachliche Wiedergabe“) wird nicht verlangt. Der Lehrer nimmt an der Arbeit nicht teil. Es folgt ein Beispiel (vgl. Kasten).

Die Schüler folgen bei der Arbeit ihrem Orientierungssinn, wo die Methode Gehorsam verlangen würde:

- 1) Erklärung der Namen: Sie führen in die römische G e s c h i c h t e : Im 2. Punischen Krieg (218-201) nahm HANNIBAL 212 die Stadt Tarent, die 209 von QUINTUS FABIVS MAXIMUS zurückerobert wurde.

Welche Textstelle versteht hier jemand anders, als der Sprecher sie gemeint hat?

Acutum etiam illud est, cum ex alterius oratione aliud excipias atque ille vult, ut Salinatori Maximus, cum Tarento amisso arcem tamen Livius retinuisset
 5 multaue ex ea proelia praeclara fecisset; cum aliquot post annis Maximus id oppidum recepisset rogaretque eum Salinator, ut meminisset opera sua se Tarentum recepisse: „Quidni“, inquit,
 10 „meminerim? Numquam enim recepissem, nisi tu perdidisses.“

(CICERO, *De oratore* II 273)

Eine Pointe entsteht auch dann, wenn man aus dem, was einer sagt, etwas Anderes macht, als jener meint, wie z. B. Maximus beim Salinator. Nach dem Verlust von Tarent hatte Livius dennoch die Burg gehalten und von da aus viele hervorragende Gefechte geliefert. Als nun einige Jahre später Maximus diese Stadt zurückerobert hatte und Salinator ihn bat, daran zu denken, dass er Tarent ja mit seiner Hilfe zurückerobert habe, erwiderte dieser: „Wie sollte ich nicht daran denken? Ich hätte es ja nie wiedererobert, wenn du es nicht aufgegeben hättest!“

- 2) Gliederung des Textes: Die Zeitangabe *aliquot annis post* (6) trennt die beiden Erzählteile, den Zustand von 212 (3-6) und das Ereignis von 209 (6-9). Zwei andere G l i e d e r u n g s z e i c h e n werden durch die Übergänge von der Definition (1-3; Wortlaut der Aufgabe) zur Erzählung (3-9) und von der Erzählung zur direkten Rede (9-11) gesetzt.
- 3) Bestimmung der Textgattung: An der Gliederung wird die dreigliedrige Bauform der A n e k d o t e erkannt: 1. Ausgangssituation; 2. Auslösende Handlung; 3. Reaktion (Pointe).
- 4) Wortwiederholung von *recipere*: Mit dem dreifachen *recipere* (7,9,10) wird das T h e m a der Anekdote genannt: Die Rückerobertung von Tarent. Sie ist vermutlich der Gegenstand des Konflikts zwischen Meinen und Verstehen, von dem in der Aufgabe die Rede ist.

- 5) Wortwiederholung von *meminisse*: Mit jener Wortwiederholung ist das zweimalige *meminisse* (8,10) verschränkt, mit dem das Thema auf einen bestimmten Aspekt der Rückeroberung eingegrenzt wird, nämlich auf das Bild, welches davon in der Erinnerung entstanden ist.
- 6) Die Handlung der Anekdote hat zwei Teile, die erfolgreiche Verteidigung der Burg in der 212 vom Feind besetzten Stadt durch LIVIUS SALINATOR (3-6) und sein Gespräch 209 mit dem Befreier von Tarent, FABIVS MAXIMVS, in dem jeder von beiden seine eigene Leistung hervorhebt (6-11).
- 7) Lösung der Aufgabe: Eine Pointe wird aus der Rede des Maximus (10/11) dadurch, dass die beiden unterschiedlichen Ansichten von der Handlung an einer Textstelle aufeinandertreffen, die Maximus anders versteht, als Livius sie meint. Für ihn ist seine Verteidigung der Burg die „Hilfe“ (*opera* 8), während Maximus mit dem gleichen Wort die Tatsache bezeichnet, dass Livius durch seinen Rückzug aus Tarent dessen Wiedereroberung erst möglich gemacht hat.

Ergebnis:

1. Die Schüler haben bei der Lösung der Aufgabe nicht auf der Ebene der Grammatik („Strukturelemente“), sondern der Semantik (Wortbedeutungen) gearbeitet. Sie sind nicht am Leitfaden der Methode von den Einzelheiten zum Ganzen gelangt, sondern sie haben zuerst nach dem inhaltlichen Zusammenhang gefragt und von da aus erkannt, welche Bedeutung die Einzelheiten darin haben.
2. Die Schüler haben dabei also eine Richtung eingeschlagen, die dem Kurs, den die Methode steuert, direkt zuwiderläuft. Denn auch in der Lernforschung hat inzwischen ein Paradigmenwechsel stattgefunden, vom ‚Konstruieren‘ („Synthese durch Analyse“) zum ‚Verstehen‘ („Analyse durch Synthese“). Die Schüler haben durch ihre Vorgehensweise die neue Theorie empirisch überprüft und als zutreffend erwiesen und die alte Theorie widerlegt.
3. Schließlich haben die Schüler auch mehr Freude an der Arbeit gehabt, weil sie die Dinge

selbst entdecken durften, statt sie einfach vorgesetzt zu bekommen, und auch nicht durch gut gemeinte, aber zur Unzeit gestellte Fragen des Lehrers abgelenkt wurden. So brachte ihnen die Arbeit ein Erfolgserlebnis. Das aber ist die wichtigste Voraussetzung zum Weiterlernen.

EBERHARD HERMES, Hevensen

Über Aussprache und Phonologie des Altgriechischen

oder

Berichtigungen einer Besprechung

(FORUM CLASSICUM, Heft 3, 2009, S. 222-3)

Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, auf die bemerkenswerte Tatsache aufmerksam zu machen, dass die Besprechung von A. B(AGORDO) zu CH. KARVOUNIS, *Aussprache und Phonologie im Altgriechischen*, Darmstadt 2008 nicht nur wesentliche Ziele, Inhalte und Ergebnisse des Buches nicht getreu wiedergibt, sondern auch Fakten verdreht und missinterpretiert sowie die Fachliteratur und den Forschungsstand ignoriert bzw. auf den Kopf stellt – was u. a. damit zusammenhängt, dass die Besprechung jeglicher sprachwissenschaftlicher Grundlage entbehrt (für eine sprachwissenschaftliche Besprechung sei der interessierte Leser auf jene von SVENTAGE TEODORSSON in *Gnomon* 81, 2009, S. 648-50 verwiesen). Von daher versteht sich der vorliegende Beitrag lediglich als eine rein wissenschaftliche Berichtigung der wichtigsten Fehler, Missdeutungen und Fehlinterpretationen, die in B.' Besprechung überall begegnen.

Im ersten Teil beziehe ich mich auf die weitestgehende Verdrehung und Missdeutung der Ziele/Thesen des Buches, im zweiten auf die wichtigsten „sprachwissenschaftlichen“ Bemerkungen von B.

I

1. Ziel des Buches ist es nicht, wie B. in seiner Besprechung impliziert, einer der beiden Aussprachemethoden den Vorzug zu geben, sondern auf bestimmte Problemaspekte hinzuweisen.

Damit sich der Leser ein erstes Bild davon machen kann, wie weit die feststehenden Ziele/Thesen des Buches von B.' Deutungen entfernt sind, zähle ich einige der wichtigsten Thesen des Buches auf: 1) jede der verwendeten Aussprachemethoden ist durch die Natur der Sache mit bestimmten Vor- und Nachteilen verbunden, so dass wir uns des *konventionellen* Charakters unseres Versuchs, das Altgriechische (im Folgenden AG) auszusprechen, bewusst sein sollten; 2) die Aussprachefrage wurde sehr stark von der polemischen Schwarz-Weiß-Optik des 19. Jh. geprägt, die phonetische und phonologische Charakteristika nicht als solche wertete, sondern sie als Teil eines Gesamtsystems ansah, des erasmischen oder des neugriechischen, und sie daher *in toto* verwarf oder akzeptierte; 3) die Frage der Aussprache wurde sowohl im früheren Königreich Griechenland als auch in Westeuropa von bestimmten ideologischen oder gar nationalideologischen Parametern (vor allem in Griechenland, da man hier die Aussprachefrage zuweilen als „nationales Thema“ ansah) beeinflusst; 4) die inschriftlich belegte lautliche Varietät der a(lt)gr(iechischen) Dialekte zeugt von einem sehr vielfältigen Phoneminventar, das uns zwingt, vom bisherigen Stereotyp *richtig : falsch* Abstand zu nehmen und die „Abweichungen“/„Fehler“ als Allophone und alternative phonologische/phonetische Wertungen zu betrachten, die einen wesentlichen Bestandteil des agr. Phoneminventars ausmachen.

Trotz B.' Intention, das Buch in die alte Schwarz-Weiß-Optik des 19. Jh. hineinzuzwängen (d. h. erasmisch = falsch, neugriechisch = richtig, oder umgekehrt), ist im Buch nirgendwo davon die Rede, dass die neugriechische Aussprache angeblich die richtige und die erasmische die falsche sei (so die willkürliche Deutung von B.). Und dies ist sehr leicht nicht nur der Zusammenfassung, sondern sogar noch den aus dem Kontext gerissenen Zitaten, die B. selbst anführt, zu entnehmen. Es ist dabei äußerst befremdlich, dass B. durch seine kritischen Bemerkungen auf den konventionellen Charakter der Aussprachefrage verweist, während gerade der konventionelle Aspekt der Aussprachefrage eine der Hauptthesen des Buches darstellt.

2. B. verwechselt die *Schulaussprache* des AG in verschiedenen Ländern mit AG-Unterricht mit der *genuin erasmischen Aussprache*, die bekanntlich entweder in der Forschung als wissenschaftliche Rekonstruktion (vgl. W. S. ALLEN, *Vox Graeca*, Cambridge 1968, ³1987) oder in verschiedenen Rezitationswettbewerben angestrebt wird; anders ausgedrückt: B. weigert sich, diesen klaren und traditionsgebundenen Unterschied zu bemerken. Wie B. aus dieser Tatsache¹ und diesen zwei verschiedenen Aussprache-Methoden/Praxen eine Einheit postulieren will, die sich angeblich *lediglich* in einer Differenz „zwischen Theorie und Praxis“ ausdrücke und nur eine „phonetische Ökonomie“ darstelle, ist nicht nur kaum nachvollziehbar, sondern verdreht einfach die Gegebenheiten der Forschung der letzten 100 Jahre. B. scheint zu behaupten, dass alle Schüler und Studierenden von heute zwar wissen, dass im 5. Jh. v. Chr. z.B. <ει> nicht als Diphthong /ei/, sondern als Monophthong /e/ ausgesprochen wurde, aber aus „phonetischer Ökonomie“ das Graphem weiterhin als /ei/ oder /ai/ aussprechen. Und dies soll sogar für die Gesamtheit des agr. Phoneminventars zutreffen, unabhängig von Zeitraum und Dialekt. Somit wäre nach B. die (genuin) erasmische Aussprache der jeweiligen von Land zu Land stark variierenden Schulaussprache gleichzusetzen!²

3. Was B. in der zitierten Passage (S. 223, r. Spalte) nicht versteht, ist rätselhaft. B. scheint nicht begreifen zu wollen oder zu können, dass die Aussprache des AG mit der des Lateinischen, die er hier heranzieht, nicht ganz zu vergleichen ist. Die große *Zeitspanne*, über die sich AG als Schriftsprache erstreckt, macht in Verbindung mit dem *dialektalen Spektrum* (*epichorische* und *literarische* Dialekte) die Frage der Aussprache für den Unterricht zu einem unlösbaren Problem, das zwangsläufig zu einer Konvention, zu einem Kompromiss führt, der so aussieht: Wir müssen aus praktischen Unterrichtszwecken AG von HOMER bis PSELLOS (Zeitspanne) und vom Attisch-Ionischen bis zum Pamphyliischen (dialektales Spektrum) mit einer einzigen und einheitlichen Aussprache lesen. Ganz gleich, ob wir dabei das erasmische oder das neugriechische Prinzip anwenden, beide

sind aus wissenschaftlicher Sicht zugleich richtig und falsch. Etwas verdeutlicht: ob wir *καίρός* als /kairós/ oder /kerós/ aussprechen, läuft eben auf das Gleiche hinaus, denn beide Möglichkeiten sind zugleich richtig und falsch. Für das klassische Attisch (aber nicht unbedingt für andere Dialekte in der klassischen Zeit) wäre /kairos/ richtig, aber für POLYBIOS oder LUKIAN wäre hingegen /keros/ richtig. Was dabei so unverständlich sein soll, ist schwer zu verstehen. Dass nun jede Methode praktische Vor- und Nachteile hat, versteht sich von selbst. Darum geht es aber nicht. Sondern: Wie wir in der Schule, an der Universität, öffentlich oder privat AG aussprechen wollen, ist eine Sache (U n t e r r i c h t s p r a x i s). Wie aber in der Forschung versucht wird, dem Phänomeninventar des Attischen oder/und aller agr. Dialekte näher zu kommen, ist eine andere (l i n g u i s t i s c h e / s p r a c h g e s c h i c h t l i c h e A n n ä h e r u n g). Mit dem ersten Punkt befasst sich das Buch in Teil A, und zwar auf etwa 20 Seiten (S. 15-34), mit dem zweiten in Teil B, der auch den wesentlichen Teil des Buches ausmacht. B. scheint diesen, nicht nur für das Buch, sondern auch für die gesamte Thematik essentiellen und deutlich zur Sprache gebrachten Unterschied nicht ganz verstanden zu haben, so dass die beiden Punkte in seiner Besprechung regelrecht durcheinander gebracht werden.

II

B. erkennt Begriffe wie den der graphematischen Variation und überhaupt die essentiellen (für nicht Sprachwissenschaftler sicherlich erklärungsbedürftigen) Einzelheiten bei der Auswertung der Laute in den inschriftlichen Daten. Bei der Erwähnung der Gleichung $\alpha \sim \eta = /e/$ etwa bringt B. Daten und Dialekte durcheinander und macht die Methodologie des Verfassers dafür verantwortlich, wobei das Buch mehr als eindeutig ist: Attisch 3. Jh., Böotisch, Lesbisch bereits ab dem 5. Jh. Wie in mehreren Fällen scheint B. nicht ganz genau zu verstehen, was im Buch steht. Die Belege für den Wechsel $\alpha \sim \eta$ sind im Attischen zwar selten, aber die anderen graphematischen Variationen (angeführt werden: $\alpha \sim \alpha\epsilon$, $\alpha \sim \epsilon$, $\alpha \sim \epsilon/\epsilon\iota$, $\alpha\epsilon \sim \epsilon/\epsilon\iota$) weisen auf eine Realisierung $\langle\alpha\rangle = /e/$ hin. B. geht gar nicht auf die aus der

Sicht der aktuellen Forschung (vgl. z. B. DUHOUX' und TEODORSSONS entsprechende Publikationen) unerlässlichen soziolinguistischen bzw. sozialen Parameter (Vaseninschriften, *defixiones*; vgl. Anhang 1) ein, die gerade für das Attische von primärer Bedeutung sind. Hinzu kommt, dass B. verschiedene phonologische und phonetische Wertungen als „falsch“, „fehlerhaft“ und „aussichtslos[e] Versuch[e]“ bezeichnet (S. 223 r. Spalte unten), während es für diese zahlreiche Belege gibt, die in verschiedenen Standardpublikationen angeführt werden bzw. verstreut wiederzufinden sind! Von THUMB/KIECKERS/SCHERER [1932, 1959], SCHWYZER [1939] und BUCK [1955] bis LEJEUNE [1972], TEODORSSON [1974] und THREATTE [1980]; als Beispiel sei hier nur die Monophthongierungstendenz von $\langle\alpha\rangle$, $\langle\eta\rangle \rightarrow /i/$ angeführt; bezeichnend für die Vorgehensweise der Besprechung: die entscheidende Information darüber, dass bei $\langle\eta\rangle$ eine doppelte Realisierung belegt wird, /e/ und /i/, wird einfach verschwiegen.

B. Bezug auf die „fehlerhaften, wohl von Schulkindern redigierten“ Inschriften aus der Akademie ist typisch für die Unkenntnis von etlichen linguistischen Fragen und Prinzipien, obwohl das Verhältnis zwischen Phonie und Graphie ($\langle\rangle$ Orthographie) auf S. 51 ff. des Buches eingehend verdeutlicht wird. Das sprachwissenschaftlich Interessante dabei, dass nämlich z. B. deutsche Kinder zunächst $\langle\text{Abent}\rangle$ (statt $\langle\text{Abend}\rangle$), $\langle\text{Tak}\rangle$ (statt $\langle\text{Tag}\rangle$), $\langle\text{ap}\rangle$ (statt $\langle\text{ab}\rangle$) u. ä. schreiben, ist wohl nicht durch ihre Unvertrautheit mit der Schrift zu erklären, sondern dadurch, dass 1) sie noch nicht gelernt haben, die sog. N e u t r a l i s i e r u n g bestimmter Laute im Auslaut (sog. Auslautverhärtung), $[b-p] \rightarrow [p]$, $[d-t] \rightarrow [t]$, zu verstehen und graphematisch wiederzugeben, 2) derartige Fehler von der in jeder Sprache vorkommenden Diskrepanz zwischen Phonie und Graphie zeugen. B. ignoriert auch hier eine bereits seit dem Ende des 19. Jh. von G. HATZIDAKIS, einem typischen Junggrammatiker seiner Zeit, formulierte Grunderkenntnis der griechischen Sprachwissenschaft, nämlich dass die Kanonisierung der Schrift gerade im Fall des Griechischen die Lautentwicklung verdeckt hat, oder wie es G. KNOWLES, *A Cultural History of the English Lan-*

guage, London 1979, S. 39, treffend ausdrückte: „It must be remembered, of course, that inscriptions tell us how people wrote, but not necessarily how they spoke“. Aus linguistischer Sicht ist also selbstverständlich, dass die graphematischen „Fehler“ der Kinder (und darüber hinaus sämtlicher Inschriften) auf eine wesentliche Diskrepanz zwischen Graphie und Phonie hinweisen, was im Wesentlichen u. a. auch das Prinzip des Itazismus begründet. Es ist daher milde ausgedrückt „naiv“, graphematische Variationen von Typ <AΘINA> ~ <AΘHNA>, etwa 100 Jahre nach der Begründung der modernen Linguistik, immer noch als „fehlerhafte Inschriften“ anzuführen, und das in einer angeblich wissenschaftlichen Besprechung.

Bezug auf den Forschungsstand nimmt B. nirgendwo und vermittelt dem Leser den falschen Eindruck – sicherlich nicht vorsätzlich; er scheint tatsächlich davon überzeugt zu sein –, dass es sich bei all diesen „fehlerhaften“ Beispielen und Äußerungen um „Thesen“ des Verfassers handele. Wie bereits im Buch an entsprechender Stelle notiert – um auf den Ausschluss der SEG-Inschriften aufmerksam zu machen – und allseits bekannt,³ steht uns das inschriftliche Material schon längst zur Verfügung (oft auch seine Auswertung); demzufolge ist diese „methodische Misere“ nicht neu, sondern folgt lediglich bekannten (sprach)wissenschaftlichen Arbeitsmustern. Zum methodischen Vergleich hätte bezüglich der Aussprachefrage ein Blick auf das unentbehrliche Buch von DRERUP genügt. Zum sprachwissenschaftlichen Teil sei auf die bereits oben erwähnten Publikationen verwiesen: Die Methodik dürfte jedem, der einmal im Leben in THUMB/KIECKERS/SCHERER, BUCK, TEODORSSON und THREATTE lediglich nachgeschlagen hat, zumindest bekannt vorkommen.⁴

Ich halte es nicht weiter für sinnvoll und fair, auf die Unkenntnis von Fragen und Methoden der griechischen Sprachwissenschaft, insbesondere der Dialektologie und Phonologie, hinzuweisen, weil eben Klassische Philologie und Griechische Sprachwissenschaft zwei verschiedene Disziplinen darstellen. Vom Autor einer Besprechung wird allerdings erwartet – so zumindest die bisherige akademische Tradition –, dass dieser gefestigte Kenntnisse über die zu besprechende Thematik besitzt, die Fachliteratur kennt und sie

beim Verfassen der Besprechung auch benutzt. Andernfalls ist es üblich, sich auf eine allgemeine Darstellung der einzelnen Kapitel, der Ziele und der Ergebnisse der zu besprechenden Publikation zu beschränken (so z. B. die Besprechungen im *Bulletin* des Schweizer Altphilologenverbands 72, 2008 oder *Ianus* 2008), was wiederum voraussetzt, dass zumindest die Ziele und Hauptthesen des Buches getreu wiedergegeben und nicht verdreht werden. Denn im entgegengesetzten Fall besteht die Gefahr, dass eigenes Un- bzw. Halbwissen, persönliche Ansichten, Missdeutungen und Fehler dem Leser als wissenschaftliches Urteil und Wissen präsentiert werden, worunter die akademische Tradition, die besprochene Publikation und vor allem der Ruf des Rezensenten selbst zu leiden haben.

Anmerkungen:

- 1) Drerup, das Standardwerk über die Schulaussprache des Griechischen (E. Drerup, *Die Schulaussprache des Griechischen von der Renaissance bis zur Gegenwart*, 2 Bde., Paderborn 1932), geht auf die Aussprache-Tradition des Griechischen in verschiedenen europäischen Ländern sehr ausführlich ein; verwiesen seien an dieser Stelle der Leser und B. auch an die Appendix A von W. S. Allen (s. oben), S. 140ff., die den bezeichnenden Titel trägt: „The Pronunciation of Greek in England“.
- 2) Im Zuge einer repräsentativen Aufzählung von Vor- und Nachteilen der neugriechischen bzw. Schulaussprache will B. die eigentliche Richtung des Buches entdeckt haben (S. 223 l. Spalte). Dabei bezieht sich B. weder auf die im Buch angeführten Vorteile der Schulaussprache noch auf die angeführten Nachteile der neugriechischen Aussprache. Lediglich in den angeführten Vorteilen der neugriechischen Aussprache „entdeckt“ B. den wahren Sinn des Buches und hilft dem Leser dabei, anhand dieser drei Zeilen „das wissenschaftliche Niveau des Buches zu erraten“. Abgesehen davon, dass im entsprechenden Paragraphen die Rede nicht von einer wissenschaftlichen Rekonstruktion, sondern klar und deutlich von den praktischen Vor- und Nachteilen der Aussprachemethoden ist, hätte hier wieder ein Blick auf Drerup gereicht, der den Vor- und Nachteilen der jeweiligen Aussprachemethode nicht einen kleinen Paragraphen, sondern mehrere Seiten widmet (Drerup S. 942ff.).

- 3) Wie B. diese „Feststellung“, dass es sich nämlich um „altbekannte Daten“ handelt, abschließend als besonders entscheidend für die Beurteilung des Buchs erwähnt haben will, ist auch bezeichnend, da er allen Ernstes impliziert, dass die Auseinandersetzung mit bekannten Quellen nichts Neues bringen kann.
- 4) Die Thesen und das Verdienst der sog. Nancy-Schule bezüglich der agr. Sprachwissenschaft sollen hier gar nicht angesprochen werden; diese bilden zwar eine Voraussetzung für den Forschungsstand in Sachen agr. Sprachwissenschaft, ihre Kenntnis / Berücksichtigung ist aber für Nicht-Linguisten / Nicht-Sprachhistoriker keineswegs vorauszusetzen.

CHRISTOS KARVOUNIS,
Universität Mainz/Germersheim

Zwischen Kunst und Philologie Gedenkveranstaltung für Ernst Zinn zum 100. Geburtstag

Zum dritten und letzten Mal innerhalb eines Jahrzehnts wurde am Philologischen Seminar der Tübinger Universität des 100. Geburtstages eines der drei großen Universalgelehrten gedacht, die im dritten Viertel des vergangenen Jahrhunderts – zwischen 1950 und 1978 – die Klassische Philologie an der *Eberhardo-Carolina Tubingensis* geprägt hatten: 1999 war es HILDEBRECHT HOMMEL (†1996), dessen 100. Geburtstag im Schillermuseum Marbach mit einer heiter-ernsten Feier begangen wurde.¹ Im Jahre 2000 wurde WOLFGANG SCHADEWALDT (†1974) durch ein zweitägiges öffentliches Kolloquium am 19. und 20. Mai 2000 in Tübingen geehrt;² nunmehr war es ERNST ZINN (†1990), an dessen 100. Geburtstag, dem 26. Januar 2010, zu einer Gedenkfeier in den Großen Übungssaal des Philologischen Seminars im Hegelbau eingeladen wurde.

Familienmitglieder, darunter die letzte noch lebende Schwester Zinns, und viele ehemalige Schüler und Freunde versammelten sich, um den Gelehrten noch einmal zu würdigen. Einer der ersten und ältesten Tübinger Schüler, MICHAEL VON ALBRECHT, ließ in geradezu pointillistischen, mit sinnigem Humor gewürzten Fern- und Nahaufnahmen die Persönlichkeit, die geistige und musische und menschliche Weite des Gefeierten

„zwischen Kunst und Philologie“ – dies der Titel seiner Ausführungen – aufleuchten und entwarf so, durch Mimik und Gestik unterstützt, ein lebendiges Bild des Meisters, den man bei all seiner Gelehrsamkeit auch als Künstler begreifen kann und soll. Diesem Lebensbild schloss sich EBERHARD HECKS Rückblick „Ein Tübinger Schüler erinnert sich an seinen Lehrer“ an, in dem er seinen eigenen wissenschaftlichen Werdegang in die umfassende Zinnsche Gedankenwelt hinein verwob.

Konnte dem noch etwas hinzugefügt werden? Ja; denn erst durch die pünktlich zum Zentenarium fertig gestellte Gedenkschrift „Ernst Zinn – Zwischen Kunst und Philologie“,³ die der Initiator des Buches und einstige Assistent ULRICH OTT vorstellte, wurde der ganze Zinn in seiner enzyklopädischen Weite sichtbar. Was hier, von Freunden und Familienangehörigen zusammengetragen, präsentiert ist, offenbart sich bereits beim Studium des Inhaltsverzeichnisses. Die – keineswegs vollständige – Liste der Namen, deren Träger mit Ernst Zinn in persönlichem und fachlichem, weit übers Philologische hinausreichendem Kontakt standen, lässt staunen und bewundern: RAINER MARIA RILKE, RUDOLF ALEXANDER SCHRÖDER, JOHANNES STROUX, RUDOLF BORCHARDT, CLARA RILKE-WESTHOFF, RUDOLF KASSNER, GÜNTER GRASS, MARIANNE SPIEGEL, RALF DAHRENDORF, dazu die Kollegen und Schüler WOLFGANG SCHADEWALDT, MICHAEL VON ALBRECHT, KLAUS E. BOHNENKAMP, ERNST A. SCHMIDT, VALAHFRIDUS.⁴ Allein aus diesen Namen wird die Spannweite des Zinnschen Denkens, Forschens und selbstlosen, aufopferungsvollen Edierens auf vielerlei Feldern erkennbar. Gesteigert wird dieser Eindruck dadurch, dass einige dieser Gesprächs- oder Briefpartner auch durch Fotografien festgehalten sind: Zinn selbst in verschiedenen Lebensphasen, sodann RUDOLF ALEXANDER SCHRÖDER, RAINER MARIA und seine Frau CLARA RILKE (-WESTHOFF), RUDOLF KASSNER, WOLFGANG SCHADEWALDT, HILDEBRECHT HOMMEL und WALTER JENS.⁵ Beim Blättern in dem schmalen Band von 115 Seiten fühlt man sich von AUGUSTIN, der dem Gefeierten wie viele andere am Herzen lag, ermuntert: *Tolle lege!* Es handelt sich bei dem Buch nicht postum

um eine wissenschaftliche Festschrift – die hatte Zinn zu Lebzeiten bekommen⁶ –, sondern um das dankbare Gedenken der Nachgeborenen.

Im Nachhinein mag man bedauern, dass der kunstsinnige, zeichnerisch wie musikalisch Begabte nur durch Worte gerühmt wurde. Spielte doch die Musik – wie die Bildende Kunst – im Hause Zinn eine unverzichtbare Rolle. Wie hätte er sonst eine begnadete Pianistin und Sängerin geheiratet, und wie hätte er, um nur ein Beispiel zu nennen, ohne seine intime Malereikennntnis, hier bezogen auf PHILIPP HACKERTS Gemälde von 1805 „Landschaft mit dem Knaben Horaz“ (in der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe), seinen profunden Aufsatz „ΑΠΟΡΟΣ ΣΩΤΗΡΙΑ – Horaz im Rettungsboot“ (c. III 29,62)⁷ in der weit ausgreifenden Form und in jeder Einzelheit überprüften Genauigkeit schreiben können?

Eine Besonderheit der Gedenkschrift besteht darin, dass sie auch den Geehrten selbst zu Wort kommen lässt. Nicht nur Briefe an Ernst Zinn sind abgedruckt, sondern auch Briefe von ihm. So kommt – fast möchte man sagen – so etwas wie ein Gespräch mit ihm zustande. Eingeleitet wird die Textsammlung durch Zinns eigenes, ergreifendes Gedicht von 1977 „MUSEN-ANRUF“, das durch den Untertitel „Notturmo“ charakterisiert wird. Im Klappentext ist auch Zinns aus der Dissertation von 1936⁸ stammender, am 17.12.1969 letztmals redigierter Lebenslauf zu lesen. Hierher gehört schließlich die entzückende Miniatur der Schwester ELISABETH BORNKAMM „Für Ernst zum 26. Januar 1980“, die sprachlich mit dem Namen Ernst spielt bis hin zu „*the importance of being earnest*“.

Eröffnet und beschlossen wurde die Gedenkveranstaltung von der heutigen gräzistischen Ordinaria, IRMGARD MÄNNLEIN-ROBERT, die, selbst einer viel jüngeren Generation angehörend, sich dankbar in die Schar der Aufnehmenden einreihete.

Da auch das Heitere, genauer: der Heitere, im Band nicht fehlt, sei zum Schluss der gewitzte Schüttelreimer Zinn zitiert, für den allerdings beim geliebten HORAZ die Grenze des Erlaubten erreicht ist:

„Und eine Ode des Horaz zu schütteln,
Das hieße doch, am größten Schatz zu rütteln.“

Anmerkungen:

- 1) Hommel wurde als „Nestor der Philologenzunft“ bereits 1994 zu seinem 95. Geburtstag im Vorgängerblatt des FORUM CLASSICUM, dem „Mitteilungsblatt des DAV“ 2/94, 68f., gewürdigt.
- 2) Veröffentlicht als Bd. 100 der Reihe SPUDASMATA unter dem Titel „Wolfgang Schadewaldt und die Gräzistik des 20. Jahrhunderts“, herausgegeben von Thomas Alexander Szlezák unter Mitwirkung von Karl-Heinz Stanzel, Olms Hildesheim-Zürich-New York 2005. Vgl. FORUM CLASSICUM 3/2000, 168ff. und 1/2005, 56.
- 3) „Ernst Zinn – Zwischen Kunst und Philologie“, herausgegeben zusammen mit Freunden durch Ulrich Ott, zum 26. Januar 2010 ... in 350 Exemplaren bei Gulde-Druck Tübingen gedruckt.
- 4) Für Nichtkenner: Wilfried Stroh.
- 5) Auf S. 101 der Gedenkschrift (s. Anm. 3) erscheint im Bilde Jens, der nicht nur in Mutlangen demonstrierte, als Anführer des Fackelzuges für Zinn im November 1961, wodurch dieser zur Ablehnung des Rufes an die FU Berlin bewegt werden sollte. Vgl. Zinns Erwähnung des Vorgangs auf dem hinteren Klappentext et mentionem a Valahfrido in pagina libelli C factam: „Longo igitur ac sollemni agmine per urbem ad domum Zinnianam in montem sitam processimus, praeceunte, ut memini, Valtero Jens, qui maximam lampadem quatiens non semel ‚Retineamus Ernestum!‘ clamabat.“
- 6) SILVAE, Festschrift für Ernst Zinn zum 60. Geburtstag, Tübingen 1970. Deren Titelseite ist im Faksimile auf S. 94 der Gedenkschrift (s. o. Fußnote 3) abgebildet.
- 7) In: ERANION, Festschrift für Hildebrecht Hommel, Tübingen 1961, S. 185-212; wieder abgedruckt in: Wege zu Horaz, Wege der Forschung Band IC, Wiss. Buchgesellschaft Darmstadt 1972, S. 225-257, und in: Ernst Zinn, Viva vox, Römische Klassik und deutsche Dichtung, hgg. v. Michael v. Albrecht, Studien zur klassischen Philologie Band 80, Frankfurt/Main und New York 1994, 227-255.
- 8) Ernst Zinn, Der Wortakzent in den lyrischen Versen des Horaz, Mit einem Nachwort zur (unveränderten) Neuauflage von Wilfried Stroh, SPUDASMATA Bd. 65, Olms Verlag Hildesheim-Zürich-New York 1997.
- 9) S. o. Fußnote 3, dort S. 26 (an den Horaz-Übersetzer R. A. Schröder gerichtet).

GOTTFRIED KIEFNER, Tübingen

Das „Forum Classicum“ im Spiegel von „Latomus“

Die in Brüssel erscheinende Fachzeitschrift „Latomus. Revue d'études latines“ widmete im vorigen Jahr unserem Mitteilungsblatt erneut eine ausführliche Besprechung in französischer Sprache (bezogen auf die Hefte 1-3 des Jahrgangs 2008; vgl. FORUM CLASSICUM 1/2007, S. 75f.). Die Zeitschrift „Latomus“ wird herausgegeben von der „Société d'Études Latines de Bruxelles“ (gegründet 1936) und ist nach dem großen Philologen BARTHOLOMAEUS LATOMUS (1485-1570), einem Freund des ERASMUS, benannt. Die Besprechung zeigt, dass die Entwicklung des altsprachlichen Unterrichts in Deutschland und die Aktivitäten des Deutschen Altphilologenverbandes in unserem Nachbarland erfreuliche Aufmerksamkeit finden. Im Folgenden geben wir die Besprechung von PAUL SIMELON in vollem Wortlaut wieder (aus: Latomus 68, 2009, fasc. 2, S. 591f.).

Forum Classicum. 51/1-3. 2008. Zeitschrift für die Fächer Latein und Griechisch an Schulen und Universitäten, Bamberg, Deutscher Altphilologenverband - Buchner, 2008, 21 x 15 cm, 214 p., fig.

Il n'est plus nécessaire de présenter aux lecteurs de Latomus le périodique FORUM CLASSICUM, la revue trimestrielle du *Deutscher Altphilologenverband* (cf. *Latomus* 65, 2, 2006, p. 572 et 66, 2, 2007, p. 561), et qui est *mutatis mutandis* l'équivalent allemand du *Bulletin d'information de la FPGL* ou de *Disciplina* et *ACFLA Contacts*. Pour nous Belges, l'intérêt majeur de ce périodique est de nous informer sur la situation du latin et du grec en République fédérale. Précisément, comme les années précédentes, nous pouvons nous réjouir de l'excellente santé dont jouit outre-Rhin l'enseignement des langues anciennes, et plus particulièrement celui du latin. En effet, ces six dernières années, le nombre d'élèves à étudier le latin n'a cessé d'augmenter pour atteindre en 2006/2007 le chiffre de 819 373 (ce qui représente 8,7 % de la population scolaire), soit une augmentation de 5,5 % par rapport à 2005/2006 et de 31 % si on se réfère à la situation en 2000. Cette progression concerne 12 Länder sur 16. On peut également observer avec satisfaction que l'enseignement du latin n'est plus réservé à «l'élite» puisque de plus en

plus de jeunes issus de l'immigration, y compris dans des quartiers dits «à problèmes», choisissent d'étudier cette langue pourtant réputée difficile (ainsi à Berlin, dans un Gymnasium, de Neukölln, plus de 60 % des élèves «font du latin»). Il est vrai que cette renaissance inespérée doit beaucoup à certaines réformes récentes: un élève qui entre au lycée n'est plus tenu, comme autrefois, de choisir entre le latin ou une langue «moderne», mais peut désormais se consacrer aux deux. Toutefois, selon S. KIPPE, l'éditeur de FORUM CLASSICUM, un tel succès implique également des responsabilités. Pour être à la hauteur des attentes des élèves et de leurs parents et éviter que ce regain d'intérêt pour les études classiques ne soit qu'un feu de paille, les professeurs des langues anciennes doivent, en effet, veiller rigoureusement à la qualité de leurs cours et pour ce faire, se mettre constamment en question, développer l'interdisciplinarité et demeurer en contact avec les milieux universitaires. Par ailleurs, cet attrait pour le latin pourrait être menacé par le manque de professeurs de cette discipline, même si la situation semble devoir s'améliorer dans les années à venir. Le présent numéro accorde également une grande place au compte rendu des travaux du Congrès des langues anciennes qui s'est tenu en mars 2008 à l'Université Georg-August de Göttingen avec pour thème «Antiquité et cultures du monde – la formation classique ouvre des horizons» et qui a rassemblé près d'un millier de participants venus d'Allemagne et d'ailleurs – un véritable record! Enfin, nous trouvons comme d'habitude dans FORUM CLASSICUM de nombreuses contributions d'universitaires ou de professeurs du secondaire. Quoique toutes dignes du plus grand intérêt, particulièrement interpellante me paraît celle de J. SCHLOEMANN qui constate qu'il n'y a pas qu'à l'école, que le latin séduit et que le grand public aussi est désireux d'en savoir plus sur cette langue, comme en témoigne notamment le succès de l'ouvrage récent de W. STROH (*Latein ist tot – es lebe Latein*), véritable best-seller, selon le SPIEGEL. S'il s'en réjouit, l'auteur s'interroge cependant sur la signification réelle du phénomène. Selon lui, peu ou prou dépossédés de leurs anciennes appartenances nationales, les habitants de l'Union européenne se cherchent désormais une nou-

velle identité dont les racines plongeraient dans notre passé gréco-romain. Le retour au latin tout comme la présence de l'Antiquité dans la culture et les médias constitueraient en fait une réponse à cette demande identitaire. Le cours de latin serait donc appelé à véhiculer des valeurs typiquement européennes. Or Schloemann déplore une telle orientation car, rappelle-t-il, ce qui fait la grandeur de la culture antique, c'est précisément d'avoir pu transcender toute espèce d'identité. Sur ce point, je ne peux évidemment que lui donner raison : après tout, l'empire romain qui s'étendait sur trois continents n'était pas particulièrement européen, et l'universalisme romain était bien plus ambitieux que le supranationalisme (par ailleurs inachevé) de notre Union.

PAUL SIMELON

Rote Reihe im Reclam-Verlag jetzt auch für Latein

Der Verlag PHILIPP RECLAM JUN., der in unserer Zeitschrift regelmäßig inseriert und auf die Neuerscheinungen in seinem „Antike-Programm“ hinweist, hat Anfang 2010 *Reclams Rote Reihe* (Fremdsprachentexte) um eine Sprache ergänzt: Zu den Sprachen Englisch, Französisch, Spanisch und Italienisch kommt seit Februar als fünfte Sprache Latein hinzu. Mit dieser Reihen-Erweiterung baut Reclam seinen bereits etablierten altsprachlichen Bereich weiter aus, der sich mit der „Roten Reihe“ dezidiert an die Schule richtet. Der Verlag sieht sich „voll im Trend“, denn, wie es in einem Schreiben an die Redaktion des FORUM CLASSICUM heißt, „die Schülerzahlen im Fach Latein steigen in den letzten Jahren kontinuierlich an. Mit der Roten Reihe bieten wir eine preisgünstige Alternative im lateinischen Lektürebereich: Ausgaben, die stark textkonzentriert und so erschwinglich sind, dass ihre Anschaffung zumutbar ist.“ Der zuständige Lektor ist Dr. PETER CSAJKAS. Bisher liegen der Redaktion zwei Bände vor, die Beachtung verdienen. Der erste Band enthält eine Auswahl von „repräsentativen“ Partien aus CICEROS „Reden gegen Verres“, herausgegeben von GUDRUN SCHICKLER (88 Seiten, Euro 3,40). Der zweite Band bietet einen

von MICHAEL MADER und JOANNA SIEMER (264 Seiten, Euro 6,60). Es handelt sich um einen Grund- und Lernwortschatz von rund 1900 Wörtern, der für die Lektüre lateinischer Texte unerlässlich ist. Die Anordnung ist alphabetisch, macht aber auch die Zusammengehörigkeit verwandter Wörter deutlich. Grammatikalische Basisinformationen und Verwendungsbeispiele sind eng mit den Stichwörtern verbunden. Darüber hinaus berücksichtigt der klare Aufbau in vier Spalten auch das ‚lebendige Latein‘ im Deutschen: Lehn- und Fremdwörter, lateinische Zitate und Redewendungen dienen als Lernhilfe und zur Festigung des aktiven Kulturwissens. Der Standardwortschatz versteht sich als „Referenz-Vokabular für sämtliche Fremdsprachentexte Latein bei Reclam“. Am Schluss des Bandes findet sich auf engstem Raum ein trotzdem übersichtliches alphabetisch geordnetes Register der bei den jeweiligen Wörtern angeführten Zitate mit Übersetzungen und knappen Angaben zu ihrer Herkunft. Über die Autoren teilt der Verlag Folgendes mit: Dr. MICHAEL MADER unterrichtet die Fächer Latein und Griechisch an einem Stuttgarter Gymnasium und arbeitet seit langem an Wortschatzkonzepten für den altsprachlichen Unterricht. Als Fachberater am Regierungspräsidium Stuttgart hat er bei der Entwicklung der Bildungsstandards maßgeblich mitgewirkt. JOANNA SIEMER unterrichtet alte Sprachen und Deutsch an einem Stuttgarter Gymnasium und arbeitet als Standardexpertin am Stuttgarter Landesinstitut für Schulentwicklung. Sie ist seit Jahren im Bereich der Mehrsprachigkeitsdidaktik tätig.

„Der Fall Troia – Homers letztes Geheimnis“

Anlässlich der am 31. Januar 2010 vom Zweiten Deutschen Fernsehenn ausgestrahlten Sendung schrieb Prof. Dr. ERNST PERNICKA (vom Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Tübingen) am 7. Februar folgenden Brief an den Programmdirektor des ZDF, Herrn THOMAS BELLUT (Mainz):

Sehr geehrter Herr Bellut,
am Sonntag, dem 31. Januar 2010, wurde in der Reihe „Terra-X“ ein Film von der blm Filmproduktion GmbH, Hamburg, mit dem Titel „Der Fall Troia – Homers letztes Geheimnis“ ausgestrahlt. Hiermit lege ich als Leiter der archäologischen Ausgrabungen in Troia und als Wissenschaftler, der sich um wahrheitsgemäße Berichterstattung auch in populärwissenschaftlichen Sendungen bemüht, gegen diese Sendung schärfsten Protest ein.

Die beiden Produzenten, die Herren PAPENBROOCK und MOERS von der Hamburger Fa. blm Filmproduktion GmbH, haben sowohl mich als auch meinen Kollegen, Prof. Dr. JOACHIM LATACZ, den operativen Herausgeber des Basler Homer-Kommentars, um Mitarbeit gebeten, wobei sie das Konzept folgendermaßen beschrieben: „Thema des Filmes wird Homers Ilias, Troja und eine Auseinandersetzung mit den Kilikien-Thesen von RAOUL SCHROTT sein.“ Mein Mitarbeiter, Dr. PETER JABLONKA, hat bereits zu Beginn der Kontaktaufnahme gesagt, dass wir uns im Troia-Projekt entschieden haben, mit weiteren Stellungnahmen zu dem Buch „Homers Heimat“ von Raoul Schrott sehr zurückhaltend zu sein. Denn jeder Diskussionsbeitrag würde den falschen Eindruck verstärken, dass sich die Wissenschaft ernsthaft mit Raoul Schrotts Thesen beschäftigt.

Ich habe mich dennoch zur Mitarbeit an dem Film entschlossen, weil ich bisher der Auffassung war, dass wir der Öffentlichkeit berichtspflichtig sind und dass dies am besten über den öffentlich-rechtlichen Rundfunk mit seinem Qualitätsauftrag geschieht (s. Punkt 6 der Standortbestimmung der Gremienvorsitzenden der ARD vom 27.11.2001: „Die Bürger/innen dürfen vom gebührenfinanzierten Rundfunk einen professionellen Journalismus erwarten, der sorgfältige Recherche, Seriosität, unabhängige Standpunkte und Fairness beinhaltet.“ Ich gehe davon aus, dass diese auch für das ZDF gilt).

In diesem Film ist dieser Qualitätsauftrag schwer verletzt worden. Meine Kollegen und ich, die sich mit Troia ernsthaft wissenschaftlich beschäftigen, haben sich unter der Voraussetzung zur Verfügung gestellt, dass es um „Einschätzungen zu Raoul Schrotts Thesen“ von außen, und zwar

aus der Sicht der Wissenschaft, ging. So wurde es von der Produktionsfirma dargestellt (Originalzitat der Produzenten: „...um den Thesen Schrotts fundierte wissenschaftliche Meinungen gegenüberzusetzen, suchen wir die am besten qualifizierten Interviewpartner aus dem Bereich der klassischen Archäologie und anderen Disziplinen.“) Entstanden ist das genaue Gegenteil: Eine Hymne auf den persönlich als Hauptdarsteller ins Zentrum gestellten (und mit filmischen Fantasy-Elementen unterstützten) Schrott unter Einstreuung winziger, aus dem Zusammenhang gerissener und daher schwächlich wirkender (und offensichtlich zu genau diesem Zweck ausgewählter) Interview-Fragmente der um „Einschätzung“ der Schrott-Thesen gebetenen Wissenschaftler. Es liegt also ein klarer Fall von (möglicherweise arglistiger) Täuschung vor. Wir haben dem Produktionsteam viele Stunden geschenkt und geduldig die Positionen der Wissenschaft zu den Thesen von Herrn Schrott erklärt. Im Film sind nur mehr (sachlich unrichtige bzw. sachfremde) Argumente zu seiner Unterstützung gezeigt und die von uns aufgezeigten wissenschaftlich fundierten Gegenargumente weggelassen worden.

Die auf diese Weise verbreitete Fehlinformation kommt der berüchtigten Terra-X-Sendung über den „Chiemgau-Meteoriten“ nahe mit dem Unterschied, dass die beteiligten Wissenschaftler als scheinbare Kronzeugen für die falsche Information gezeigt werden.

Diese Produktion hat meinen Glauben an den öffentlich-rechtlichen Rundfunk nachhaltig zerstört, und ich ziehe daher folgende Konsequenzen:

- 1) Ich werde nie mehr mit der Produktionsfirma blm Filmproduktion GmbH zusammenarbeiten.
- 2) Ich werde meine Zeit nie mehr der Redaktion von Terra-X zur Verfügung stellen, wenn nicht ein Vertrag abgeschlossen wird, der mir Einsicht in das Endprodukt erlaubt und mit einer Ausstiegsklausel versehen ist.
- 3) Ich werde insgesamt gegenüber dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk und seinen Mitarbeitern Zurückhaltung üben, weil ich nicht mehr sicher sein kann, dass meine Aussagen richtig und fair verwendet werden.

4) Ich werde diese Erfahrung im Kollegenkreis verbreiten, um sie vor dieser Produktionsfirma und dieser Redaktion zu warnen.

Herr Prof. Dr. Joachim Latacz (Universität Basel) schließt sich diesem Protest und den genannten Konsequenzen vollumfänglich an.

Mit freundlichen Grüßen

Prof. Dr. ERNST PERNICKA

Epistulae Leoninae

Seit einigen Jahren veröffentlicht Dr. NIKOLAUS GROSS lateinische Texte im Internet. N. Groß ist Gymnasiallehrer für Biologie, Latein und Griechisch und Dozent für beide alten Sprachen an der Universität Ulm. Zusammen mit seiner Frau hat er 2004 den Verlag LEO LATINUS gegründet (Dr. Nikolaus Groß, Hauptstr. 63, 89250 Senden, Telefon: 07307 / 952220, Telefax: 07307 / 952220, E-Mail: spqr@leolatinus.com. – Internet: www.leolatinus.com).

Bisher verschickt er „*gratis et sine ulla obligatione*“ an interessierte Empfänger seine lateinischen „*Epistulae Leoninae*“, die jeweils eine Vielzahl lateinischer Texte unterschiedlichsten Inhalts bieten. Vor kurzem erschien sein 30. Brief, in dem u. a. der Wikipedia-Text über Theodor Mommsen ins Lateinische übertragen ist. Auf der angegebenen Website kann man das umfangreiche Programm einsehen und gegen Bezahlung auch Hörbücher (auf CDs) und lateinische Übersetzungen neuer und neuester Literatur bestellen. Die lateinische Fassung des Romans „Das Parfum“ von PATRICK SÜSKIND (*Fragrantia*) wurde seinerzeit auch in der Wochenzeitschrift „Der Spiegel“ (31/2001, S. 129) vorgestellt. Im Folgenden geben wir den einleitenden Text zur *Epistula Leonina XXX* wieder:

Leo Latinus omnibus hominibus linguam Latinam amantibus sal. pl. dic.

S.V.B.E.E.V.

Cara lectrix, care lector,

hac epistula ineunte invenies verba Thomae a Kempis, quae spectant ad omnes, qui libris soleant helluari. Deinde legas, quaeso, de Argonautarum periculo novissimo: quos Amycus rex Bebrycorum minaciter admonet, ut eligant aliquem suorum,

qui secum pugiletur. Alioquin rem iisdem male evasuram esse. O miseros Argonautas! Num iisdem interest pugil, qui par sit regi barbaro? – Tertio loco huius Epistulae Leoninae agetur de Theodoro Mommseno, uno ex antiquitatis investigatoribus clarissimis atque optime meritis. Postquam symbola Wikipediana in Latinum conversa rettulimus de magni historiographi vita atque operibus, verba ex eius opere illustrissimo excerpta Tibi offeremus et sermone originali (i.e. theodisco) allata et Latine reddita. Tolle et lege et versionem ad obrussam exige! –

Symbola huius Epistulae Leoninae finalis est index vocabulorum, quae spectant ad instrumenta escaria. Nam nos quoque humaniora studia professi profana et trivialia et cottidiana ne despiciamus: Primum vivere, deinde philosophari.

Haec hactenus. Vale pancratice et perge mihi favere!

TOLLE, LEGE, LAETARE:

<http://alcuinus.net/ephemeris/leonina.php>

Der Text über Theodor Mommsen beginnt folgendermaßen:

Christian Matthias Theodor Mommsen (natus est d. 30. m. Nov. a.1817 in Garding, oppido Slesvigis-Holsatiae; mortuus d. 1. m. Nov. a.1903 in oppido Charlottenburg) fuit historicus Germanus et habetur pro saeculi undevicesimi investigatore antiquitatis omnium maximo. Eius opera editionesque ad historiam Romanam spectantes etiam ad hodiernam investigationem multum valent. Cum Historiam Romanam scripsisset, a. 1902 Mommsen primus Germanus praemio litteraturae Nobiliano honestatus est.

Mommsen ortus est e familia parochi; Jens Mommsen, eius pater, ex anno 1821 fuit parochus Oldesloensis, ubi Theodorus filius maximus natu una cum quinque fratribus ac sororibus adolevit. A patris sui severis principiis christianis liberi paulatim et gradatim recedebant, tamen Theodorus usque ad vitae finem mansit fidelis christianus evangelico-lutheranus liberalis, a fide catholica manifeste aversus. Quamvis familia Mommse-niana fortuna essent humiliore, Jens Mommsen pater mature coepit liberis commendare, ut legerent auctores antiquitatis classicos. ...